

Christlicher Textilarbeiter

Centralorgan für Deutschland.

Gott und unser Recht!

Verantwortl. Redakteur: C. M. Schiffer in Arefeld
Weststraße 25.
Berichte und sonstige Beiträge sind bis Dienstag morgens an die
Redaktion in Arefeld einzuliefern.

Anzeigen kosten die begehrtete Zeitschrift 20 Hg. Bei Wiederholungen wird Rabatt gewährt.
Beilagen werden mit 6 Hg. das Textat berechnet.

Der „Christliche Textilarbeiter“ erscheint jeden Samstag und
kostet vierteljährlich 75 Hg.; durch die Post bezogen 90 Hg.
Expedition, Druck und Verlag von Joh. van Veen in
Arefeld, Luth. Kirchstr. 65.

4. Jahrgang.

Arefeld, Samstag, den 22. März 1902.

(Auflage 17.000.)

Nr. 12.

Nord und Süd!

Welcher Unterschied zeigt sich für die Arbeiterschaft bei dieser so oft und immer wiederkehrenden Gegenüberstellung? Welches sind die Ursachen und die Gründe, die stets betont werden, um die Gegenüberstellung zu rechtfertigen? Sind dieselben stichhaltig? — Diese Fragen drängen sich Jedem auf, der die Arbeiterbewegung und namentlich die christliche Gewerkschaftsbewegung aufmerksam verfolgt und selbst mit dazu beiträgt, dieselbe zu fördern. Der Zweck dieser Seiten ist, die Vorurteile, — denn das sei gleich eingangs erwähnt, daß es nur solche und keine wirklichen Hindernisse sind, die vielfach trennend zwischen die Arbeiter in Süd- und Norddeutschlands treten — beseitigen zu helfen. Wir sind in unserem deutschen Vaterlande gewöhnt zu sehen, daß sich im politischen Leben die Sonderwünsche der einzelnen Staaten im Reichstag sehr häufig bitter bekämpfen. Jeder Einzelstaat will sich seine Rechte wahren und ist zugleich bestrebt, möglichst viel für sich herauszuschlagen. Namentlich sind es die süddeutschen Staaten, welche sich gegen den mächtigen Einfluß Preußens stemmen, und immer wieder sehen wir, wie die Gegensätze betont werden. Es liegt wohl, das sei zugestanden, in der Natur eines jeden Menschen, daß er sich zunächst die nächstliegenden annimmt und dann sich erst um das Fernere bekümmert. Doch eines ist wohl klar, daß nicht die großen Aufgaben eines Reiches gelöst werden können im Rahmen der Einzelstaaten. Drängt nicht Alles in unserem politischen Leben auf reichsgesetzliche Regelung? Haben sich nicht auch die verschiedensten Gesetze im bürgerlichen Leben in den Einzelstaaten geradezu oft widersprochen oder standen einander gegenüber, bis durch die Reichsgesetzgebung eine einheitliche Grundlage und Rechtsform geschaffen wurde? Wie stände es beispielsweise heute um die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung, wenn dieselbe einzelstaatlich geregelt wäre? Wenigstens wie es heute mit dem Vereins- und Versammlungsgesetz bestellt ist, wie uns ein Blick in dieses zeigt. In jedem der 26 Einzelstaaten verschiedene „Rechte“, welche sich häufig entgegenstellen, ein Uebelstand, der namentlich von der organisierten Arbeiterschaft schwer empfunden wird und auch zu manchen Unannehmlichkeiten, ja sogar Strafen geführt hat. Allorts ist deshalb auch die Forderung aufgestellt worden, das Vereins- und Versammlungsgesetz reichsgesetzlich zu regeln entsprechend unsern heutigen Verhältnissen. Aus diesem wenigen Angeführten geht hervor, daß Großes nur durch Einheit geschaffen werden kann.

Doch steht sicherlich hier nicht die einzige Ursache der steten Gegenüberstellung von Nord und Süd. Die Ursache liegt an einem anderen Ort bzw. bei Personen. Es gefallen sich eben gewisse Leute darin, im Leben eine Rolle zu spielen; um die Mittel hierzu sind die Betreffenden nicht verlegen. Kirchturnpolitik heißt man im gewöhnlichen Leben dies Thun und Treiben. Dieses ist es in einer Linie, welches als Grundübel angesehen werden muß. Der Ehrgeiz ist das zweite Uebel. Diese beiden vereint sind häufig eine zeitlang imstande, große Bewegungen zu hemmen. Doch das Vorwärtsschreiten der Zeit geht über sie hinweg, vielmehr zum nachträglichen Schaden des Betreffenden, ganz gewiß aber zum Nutzen des großen Ganzen. Wie im öffentlichen und politischen Leben sich dieses Schauspiel vor unsern Augen abspielt, so verhält es sich im wirtschaftlichen ebenfalls, ja in fast auffälliger Weise. Unsere Berufsverbindungen sind in riesiger Entwicklung begriffen, überall ist man bestrebt, den Verkehr zu heben und zu fördern. Doch auch hier sind häufig die Separatwünsche und der Egoismus Einzelner imstande, hindernd in den Weg zu treten. Die gegenläufigen Interessen auf politischem Gebiet pflanzen sich aber auf das wirtschaftliche.

Es kann aber heute im Ernste nicht mehr die Rede sein von wirtschaftlichen Gegensätzen, von Nord und Süd. Wenn dies wirklich der Fall wäre, könnte man viel eher noch von Gegensätzen zwischen Ost und West reden. Doch daran denkt kein vernünftiger Mensch, also sollten auch die Arbeiter sich diese eingebildeten Grillen aus dem Kopf schlagen. Doch hier liegt gerade der Hase im Pfeffer. Der Arbeiter, welcher in der Regel sein ganzes Wissen einem Kirchturnpolitik treibenden Sozialistischen verbannt, kann sich nicht auf der Höhe der Zeit bewegen und dementsprechend handeln. Ist derselbe gar noch nicht weiter gekommen, als in die nächste Gemartung, so ist es nicht zu verwundern, wenn er an den alten Gruselgeschichten, die ihm vom Großvater vererbt sind, festhält. Wenn aber der Arbeiter, sei es wo es wolle, mit offenen Augen den Kampf ums Dasein mitleidig verfolgt, so verläßt ihn von selbst das „Kirchturnpolitikern“ und der Egoismus. Er muß sich sagen, daß überall, wo kapitalistische Produktionsweise herrscht, die Lage der Arbeiter die gleiche ist. Die Interessen sind dieselben allüberall, ob im Süden oder Norden, Oben oder Unten in unserem Reich. Ja wir wissen, daß es außerhalb unserer schwarz-weiß-roten Grenzpfähle nicht anders ist. Seht das Bestreben der Arbeiter um Erriingung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen überall vor sich, so ist dieses schon die Grundbedingung, daß einheitlich die ganze Bewegung geregelt werden muß. So wenig die alten Gesetze der Einzelstaaten in unser heutiges Leben mehr passen, so wenig sind Versplitterungen der organisierten Arbeiter in Lokalverbänden heute imstande, ihre gewerkschaftlichen Aufgaben zu erfüllen. Lassen wir denjenigen, die immer Gegensätze zwischen Nord und Süd ausnützen, ihr Vergnügen, kümmern

wir uns um so mehr um unsere Angelegenheiten, und diese sind dieselben überall. Es klingt geradezu kleinlich, daß immer wieder Gegensätze vorhanden sein sollen zwischen Süd und Nord, wo in Wirklichkeit gar keine vorhanden sind; außer es werden welche künstlich gemacht. Sind doch die Solidaritätsgedanken der Arbeiter über die Grenzpfähle hinaus nach Belgien, Holland, Schweiz, Desterreich u. s. f. geflogen und haben dort begeisterte Aufnahme gefunden, und da sollte in Deutschland, selbst Nord und Süd sich nicht verstehen? Nicht mehr zum Lachen ist das, sondern eher zum Dreinschlagen!

Sehen denn diese Alltugenden nicht, daß sich ihre Interessengegenner, die Arbeitgeber, zusammenschließen so gut sie nur können? Da bildet die Konkurrenz und alles Sonstige keinen Hinderungsgrund mehr, wenn es bei diesen gilt, gemeinsame Interessen zu vertreten. An die gewerkschaftlichen Gegner in den freien Sozial. Gewerkschaften braucht gar nicht erinnert werden; ihre Parole: „Proletariat aller Länder vereinigt Euch!“, beweist zur Genüge, daß dort ein Lokalpatriotismus nicht existiert. Nur bei den christlichen Arbeitern soll etwas derartiges Trennendes vorhanden sein? Das glaube wer will. Die zu beherzigenden Worte, die der Centralvorstand an die süddeutschen Kollegen richtete, waren notwendig, um mit den Vorurteilen aufzuräumen. Mögen sie überall beherzigt und befolgt werden. Die Vereinigung des bayerischen Textilarbeiterverbandes mit dem Centralverband hat bei allen weitläufigen Freunden der christlichen Gewerkschaften und insbesondere bei den organisierten Arbeitern anderer Berufe die größte Freude hervorgerufen, die nur ein wenig getrübt wurde durch die da und dort auftauchenden Sonderbestrebungen. Diesen Sonderbündlern das Handwerk zu legen, das ist die nächste Aufgabe der bayerischen Textilarbeiter. Der diesjährige Kongress in München darf derartige Dinge nicht mehr vorfinden. Würden diese Sonderbündler ihre Kraft dem Centralverband zur Verfügung stellen, hätten ohne Zweifel die Arbeiter einen größeren Nutzen als durch diese Quertreibereien.

Freiburg i. B.

P. Dießler.

S. Zur Abwehr der Agitation gegen die Konsumvereine.

IV.

Zuden Schlagworten, mit denen die Konsumvereine bekämpft werden, gehört die Behauptung, daß die Konsumvereine die Sozialdemokratie fördern. Beweise sind freilich für die Richtigkeit dieser Behauptung noch nicht beigebracht. Wohl ist ja richtig, daß in einzelnen Konsumvereinen eine sozialdemokratische Propaganda betrieben wird; es gibt vielfach „Gründer“, die eigentlich etwas anderes bezwecken, als Hebung der Lage der Arbeiter. Hier werden die Genossenschaften eben mißbraucht und die Mitglieder für sozialdemokratische Zwecke benutzt. Im Allgemeinen aber fördern die Konsumvereine die Sozialdemokratie eben so wenig, wie die gewerblichen Genossenschaften der Handwerker dem Kunstwesen dienen, wie die landwirtschaftlichen Genossenschaften den agrarischen Bestrebungen des Bundes der Landwirte Vorschub leisten. In den Verwaltungen der bestehenden Konsumvereine sitzen ja vielfach Sozialdemokraten, jedoch läßt sich dies einfach dadurch erklären, daß ein erheblicher Prozentsatz der Mitglieder zur sozialdemokratischen Partei gehört.

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Konsumvereine ihre Mitglieder ganz naturgemäß in erster Reihe unter den arbeitenden Klassen haben; hier aber hat die Sozialdemokratie ihre meisten Anhänger. Wer will es nun den arbeitenden Klassen und den Mitgliedern verdenken, wenn sie bestrebt sind, einen Einfluß auf die Verwaltung zu gewinnen, wenn sie darnach trachten, aus ihren Kreisen Personen in den Vorstand oder Aufsichtsrat der Genossenschaft zu bringen? — Haben die Sozialdemokraten auf dem genossenschaftlichen Gebiete ebenso einen Vorprung, wie im gewerblichen Leben, so haben die christlichen Arbeiter gewiß alle Veranlassung, auch hier einmal ihren Indifferentismus fahren zu lassen und sich energisch der genossenschaftlichen Bewegung zu widmen — auch aus prinzipiellen Gründen. Oder müssen wir überall zu spät auf die Welt kommen?

Uebrigens ist das Uebel durchaus nicht so groß, wie man vielfach annimmt. Der Konsumverein als solcher ist unvereinbar mit den Grundlagern der Sozialdemokratie, deren Führer geneigt sind, ihre Parteigenossen als Abtrünnige zu betrachten, wenn sie auf die Förderung der Konsumvereine Wert legen, denn die Führer erkennen, daß der Konsumverein geeignet ist, den Arbeitern den Beweis zu erbringen, wie sie unter der heutigen Wirtschaftsordnung ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern vermögen. — Selbstverständlich ist es vollständig ausgeschlossen, daß Konsumvereine, deren Mitgliederkreis sich

nur auf christlich gestimmte Arbeiter erstreckt, durch die Betätigung des genossenschaftlichen Prinzips zur Sozialdemokratie „belehrt“ werden könnten. Der Einwand mag also noch so beliebt sein, er ist vollständig aus der Luft gegriffen. So kann man denn füglich behaupten, daß die Gegner dieses Moment in die Agitation gegen die Genossenschaften hineingeworfen haben, nur um gegen dieselben Stimmung zu machen, und das wißt wahrlich ebenso wenig ein gutes Licht auf die Kampfweise der Gegner, wie so manche ihrer anderen Behauptungen.

Sobald ein Konsumverein durch Mißwirtschaft in Verfall gerät, wird seitens der Gegner daraus Kapital geschlagen. Es wird nachzuweisen versucht, wie schädlich in Wirklichkeit sogar die Konsumvereine selbst für ihre Mitglieder wirken. Es soll keineswegs bestritten werden, daß es unter den Konsumvereinen Genossenschaften gibt, die schlecht verwaltet werden, aber es ist zum Mindesten lächerlich, daraus Vorwürfe gegen das ganze System herleiten zu wollen. Mißwirtschaft läßt sich durch ein System nicht ausschließen, selbst Körperschaften, die unter strenger behördlicher Kontrolle stehen, sind nicht von Veruntreuungen ihrer Beamten verschont geblieben. Aber freilich, es fehlt den Gegnern an tatsächlichen Material, um der Agitation gegen die Konsumvereine eine Unterlage zu geben; infolgedessen sucht man Material zusammen, wo man es gerade findet, ohne zu prüfen, vielleicht auch ohne prüfen zu wollen, ob eine solche „Sammlung“ den Grundätzen von Recht und Billigkeit entspricht, man „sammelt“ eben aus purer Abneigung.

Unter den Behauptungen der Gegner fehlt endlich auch nicht der Vorwurf, daß die Konsumvereine der Bällerei dienen, daß sie die Mitglieder zu Genusssucht und Luxus verleiten. Tatsache ist zwar, daß manche Konsumvereine auch mit Spirituosen handeln. Da fählen sich nun die Wirte und Schnapshändler getreten, spielen sich wohl gar als Mäßigkeitsapostel auf und behängen die gekehrenden Körperschaften mit Petitionen, daß den Konsumvereinen dieser Handel verboten werden möge. Zu Gunsten der Konsumvereine kommt hier wieder das Prinzip der Barzahlung in Betracht. Der Händler gibt Kredit, der Konsumverein läßt die Spirituosen nur gegen gleich bare Zahlung ab, da müssen sich die Mitglieder schon mäßigen. Der Kleinhandel mit Branntwein und Spirituosen ist übrigens trotzdem unseren Konsumvereinen nicht zu empfehlen, schon aus naheliegenden prinzipiellen Gründen. (Heute bedarf es übrigens der Konzession.) Der Konsumverein sollte überhaupt u. U. seine Mitglieder nicht zum Genuß spiritueller Getränke anregen, weil die sittlichen Gefahren immerhin nicht zu unterschätzen sind. Der Konsumverein hat auch ein Interesse daran, seine Mitglieder auf einer gewissen wirtschaftlichen Höhe zu erhalten.

Lächerlich ist jedoch der Vorwurf, daß der Konsumverein dem Luxus und der Genusssucht der Mitglieder diene. Einer der Hauptgegner der Arbeiterkonsumvereine geht sogar mit der Geschichte hausieren, daß die Frau den Mann anhält, möglichst teures Bier und möglichst teure Cigarren aus dem Konsumverein zu beziehen, damit sie eine entsprechend höhere Dividende herauschlage, um sich dann mit der Dividende ein — feines Kleid kaufen zu können. Selbstredend gehört dieses Geschichtchen ins Reich der Fabel. Nicht dem Luxus dient die Dividende, sondern der Aufbesserung des wirtschaftlichen Haushalts. Die Arbeiterfrauen mit seidenen Kleidern sind ebenso selten, wie die Arbeiter, die „echtes“ Bier trinken und teure Cigarren rauchen.

Bezüglich der Ausperrung in Cupen.

ist wieder etwas Neues von Interesse zu melden. Die Firma S. F. Mayer hat es bei dem einen versuchten Lohnabzug und der Ausperrung der Gesamtarbeiterschaft nicht bewenden lassen, sondern zum Ueberfluß auch noch einen ganz neuen Lohnarif ausgearbeitet und denselben am Rathaus zu Cupen ausgehängt. Diese Lohnliste ist für die Arbeiter unangenehm als die alte. Herr Mayer berief in der vorigen Woche die vier Weber in sein Bureau und legte ihnen den neuen Tarif vor mit dem Bemerkten, er erwarte, daß sie (die vier Weber) nun die Arbeit wieder aufnehmen. Die Kollegen erklärten sich jedoch mit dem geänderten Lohnarif nicht einverstanden, weil derselbe bei mehreren Artikeln eine Reduktion des Lohnes gegenüber dem bisherigen Tarif enthalte. Die Arbeiter erklärten ferner, daß sie noch Moral beizubringen und sich nicht dazu hergeben könnten, dem Herrn Arbeitswilligen Dienste zu leisten. Sie würden die Arbeit nicht aufnehmen, wenn nicht die ganze Belegschaft eingestellt würde. (Bravo.) Die Firma macht alle Anstrengungen, Arbeitswillige heranzuziehen; bis jetzt hat sie jedoch noch kein Glück gehabt. Nur ein „Muster“-Weber aus Kottbus hat 3 Tage gearbeitet. Er dampfte jedoch wieder ab, weil

Soziale Rundschau.

mehrere Wite sich weigerten, ihm Logis zu geben. Nach Aussage des Direktors soll eine „Sendung“ Arbeitswilliger von auswärts unterwegs sein; ob dies zutrifft, muß abgewartet werden. Jedenfalls hätten die Ersatzgruppen gut, in Erwägung zu ziehen, ob sie das eupener Klima auch ertragen könnten. Die Firma annouciert in verschiedenen Blättern: „Weber gesucht: bei gutem Verdienst lassen den Lohn taxieren.“ Dies kann nur auf den neuen, reduzierten Tarif bezogen haben und — es wird nicht ziehen.

Die ausgesperrten Eupener Kollegen haben in einem neuen Flugblatt die Öffentlichkeit über ihren Standpunkt aufgeklärt. Es heißt darin:

„Wenn Herr Mayer das Bedürfnis fühlt, in seinem Betrieb etwas mehr zu sparen, so könnten wir das nur mit Freuden begrüßen; er soll aber dann den Hebel da ansetzen, wo die Schuld am nächsten liegt. Wie viel Freier und Fehler sind nicht von Seiten der maßgebenden Persönlichkeiten gemacht worden, woran die Weber sowohl wie Herr Mayer den größten Schaden hatten, worüber wir zwar jetzt den Mantel der Liebe decken wollen, aber jederzeit bereit sind, die Wahrheit zu beweisen. Die fortgesetzten Lohnabkürzungen sowie die rücksichtslose Behandlung, namentlich beim Ueberziehen der Stücke durch den Dessinateur Herrn Drehsen, haben uns angesichts des schlechtesten Geschäftsganges ruhig über uns ergehen lassen, und auch jetzt ist es keinem von uns eingefallen, trotz der enormen Lohnabkürzung in einen Streik einzutreten. Niemand anders als die Firma ist es gewesen, welche die Differenzen ohne Ursache vom Haune gebrochen und in rücksichtslosster Weise uns von der Arbeit ausgesperrt hat.“

Der Centralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands hat nun die Sache in die Hand genommen, die übliche Unterstützung eintreten lassen und die Aussperrung mit der Gegenpartei beantwortet. Dagegen hat die Firma angebot, die Fabrik eine Zeit lang, sogar ein halbes Jahr schließen zu wollen, hat sie sofort nach der Aussperrung ein „streng vertrauliches“ Circular an alle Fabrikanten in Eupen und Nachen ergehen lassen, in welchem denselben nahegelegt wird, keinen der ausgesperrten Weber, deren Namen im Circular beigefügt sind, in Arbeit zu nehmen. Zugleich veröffentlicht die Firma die Höhe der ausgesperrten Weber während des Jahres 1901 und sucht dann mittelst Zeitungsanzeigen tüchtige fleißige Weber bei gutem Verdienst lassenden Lohn taxieren, wobei den Arbeitswilligen polizeilicher Schutz gewährleistet wird.

Wir konstatieren dem gegenüber, daß wir die Arbeit bei genannter Firma nicht freiwillig eingestellt haben, sondern von der Firma selbst zur Einweisung gezwungen worden sind, während die Verhandlungen um Aufrechterhaltung des Lohn taxierens noch schweben.“

Bezüglich der von der Firma veröffentlichten Löhne des Jahres 1901 bemerken die Arbeiter, daß der Durchschnittsverdienst pro Tag und Weber sich auf nur 2,83 Mk. belaufe und konstatieren dann weiter, daß

„die Weber bereit waren, zu diesen Lohnsätzen weiter zu arbeiten. Die Firma hat aber versucht, diese vereinbarten Lohnsätze bei einer Luchtporte um 17%, also um mindestens 50 Pfg. pro Tag zu reduzieren. Diese Reduzierung hat zu Differenzen geführt und hat daraufhin die Firma die sämtlichen Weber und nachher auch die übrigen Arbeiter ausgesperrt.“

Es handelt sich also um keinen Ausbruch unsererseits, sondern um eine Aussperrung seitens der Firma. Sehr charakteristisch für die Firma ist das an die Herren Fabrikanten in Eupen und Nachen gerichtete, „streng vertrauliche“ Circular. Die Firma erludt darin die übrigen Fabrikanten um ihre Mitwirkung, die Weber durch Hunger mürbe zu machen, während sie andererseits laut Erklärung des Herrn Direktor J. S. Sireth den Lohnsätzen nur reduzieren wollte, um anderen Fabrikanten Konkurrenz bieten zu können. Wir hoffen und glauben, daß ein solches Verhalten seitens der Herren Fabrikanten wie auch seitens der ganzen Bürgerchaft die gebührende Wertschätzung findet.“

Was uns an dem Flugblatt am besten gefällt, ist die strenge Sachlichkeit und Objektivität, welche darin im allgemeinen zum Ausdruck kommt und den Kollegen zur Ehre gereicht. Uebrigens steht auch die gesamte Bürgerchaft Eupens voll und ganz auf Seiten der Arbeiter.

Zum Schluß wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Firma Mayer durch ihr schnelles Vorgehen doch insofern Unrecht gewirkt hat, als sie vielen bisher unorganisierten Arbeitern die Augen öffnete. Die Ortsgruppe Eupen, welche bisher fast 900 Mitglieder zählte, hat einen starken Zuwachs erhalten und jetzt bereits die stattliche Zahl 1000 überschritten. Mögen die Unorganisierten anderer Orte dieses lehrreiche Vorbild als eine ernste Mahnung betrachten, sich rechtzeitig unter das schützende Dach des Verbandes zu begeben.

Die Aussperrung in Enschede steht noch auf dem alten Fied. Die Verhandlungen des von der Bürgerchaft gewählten Komitees haben bis jetzt noch zu keinem abschließenden Resultat geführt, sie werden aber fortgesetzt. — Zur städtischen Angelegenheit wird mitgeteilt, daß die Vohnereduktion, die den Streit der Dedemweber hervorgerufen hat, nachträglich seitens der Fabrikanten mit der wachsenden Konkurrenz und dem Sinken der Preise der Produkte motiviert wurde. Nun hat ein Arbeiterführer nachgewiesen, daß die Preise der in Enschede fabrizierten Dedem tatsächlich nicht gesunken sind; und wie wenig das Anwachsen der Gesamtsumme der Arbeitslöhne mit dem Wachstum der Produktion standhält, dafür werden folgende Zahlen angeführt: der Wert der gesamten Produktion der Rattum-Industrie Enschedes betrug 1899: 12 231 369 Gulden, die Gesamtsumme der ausbezahlten Arbeitslöhne 2 658 400 Gulden, gleich 21 Proz. des produzierten Gesamtwertes; 1900 war das Verhältnis so: Wert der Produkte 13 624 557 Gulden, Arbeitslöhne 2 605 539 Gulden, gleich 19 1/2 Proz. Der Gesamtwert der produzierten Waren war um mehr denn 10 Prozent gestiegen, die Gesamtsumme der Löhne kaum um 2 1/2 Prozent. Letztere Steigerung wurde aber nicht etwa durch Lohnerhöhungen hervorgerufen, sondern durch Vermehrung der Arbeiterzahl.

Berliner Arbeiterhaushalte von 1900 sind von dem Statistischen Amte der Stadt Berlin in einer Anzahl veröffentlicht worden, wie sie unseres Wissens noch nie einer ähnlichen Arbeit zusammenzubringen gelungen ist. Das Amt hat Fragebogen verteilt, um die Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1900 zu ermitteln. Die Uebersendung erfolgte an eine Zahl von Vereinen und Verbänden in der Voraussetzung, daß von diesen vertrauenswürdige Personen zur Befragung herbeigezogen würden. Es gingen bis Mitte August 1901 im Ganzen 142 Haushaltungsrechnungen ein, darunter die meisten (43) von der Berliner Gewerkschaftskommission. Aus den vom Statistischen Amte besorgten Uebersichten ergibt sich, daß von den berichtenden Familien und Einzelpersonen keine unter M. 1000 verdient hat. Das jährliche Einkommen steigt bei den Arbeiterfamilien bis zu M. 2480 (ein Dachdeckerhaushalt); zu diesen Einnahmen tragen der Verdienst der Angehörigen, Miete und sonstige Einkünfte M. 1284 bei. Die Summe der Ausgaben ist in der Mehrzahl der Fälle höher als die Einnahmen. Von 142 Haushaltungsrechnungen schließen nur 46 mit einem Ueberschuß ab, 27 mit Gleichgewicht, bei den übrigen 69, also bei fast der Hälfte, mit einem Defizit. Von den Ausgaben entfielen durchschnittlich auf die Miete 17,08 Proz., Ernährung 50,89, Beleuchtung 9,08, Heizung 4,06, Beleuchtung 1,36, auf Vereinsbeiträge, Beiträge für Versicherungen, für Arzt, Medizin usw. 6,9, Steuern 1,45, Vergütungen 1,61, Strafen, Gebühren, Stadtschulden, Omnibusse 1,81, sonstige regelmäßige Ausgaben 2,31, außerordentliche Ausgaben (darunter Dedung des vorjährigen Defizits) 2,75 Proz. Soweit sich ein durchschnittlicher Verbrauch pro Kopf und Jahr berechnen ließ, betrug derselbe: für Brot und Fleischwaren M. 100,21, Butter, Margarine, Schmalz und Honig 29,94, Gemüse 9,09, Obst 5,36, Kartoffeln, Eier, Weis usw. 22,23, Kaffee und Thee 9,09, Bier, Branntwein und Liqueur 14,12, sonstige Getränke wie Milch usw. M. 18,86. Daraus berechnet sich für Essen und Trinken eine tägliche Durchschnittsausgabe von rund 65 Pfennigen. — Der deutsche Textilarbeiter (Familienunterstützung) kann für seine familienangehörigen durchschnittlich nicht einmal 30 Pfg. für Verköstigung täglich aufwenden.

Wie weit ist bei Streiks gegen Lohnherabsetzungen der § 153 der Gewerbeordnung anwendbar? Diese Frage betrifft eine Mäzliß von Straßensaat des Kammergerichts gefällte prinzipielle Entscheidung. Am 6. Mai 1901 war in der Nähmaschinen- und Fahrradfabrik von Nottmann zu Rixdorf bei Berlin ein Streik ausgebrochen, weil die Löhne herabgesetzt werden sollten. Ein „Arbeitswilliger“ wurde nun am 9. Mai, als er von der Arbeit kam, von dem streikenden Arbeiter Milbe ein „ganz gewöhnlicher Streikbrecher und Lump“ genannt. Milbe erhielt darauf eine Anklage wegen Beleidigung und wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung, weil er einen anderen durch Ehrenbeleidigung zu bestimmen gesucht habe, an einer Verarbeitung behufs Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen. Amtsgericht und Landgericht beurteilten den Angeklagten auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung, in Verbindung mit § 185 des Strafgesetzbuchs zu einer Woche Gefängnis. Milbe legte Revision ein, zu deren Begründung Rechtsanwalt Dr. Feinmann vor dem Kammergericht u. a. ausführte: Es habe sich hier nicht um die „Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen“ gehandelt, sondern um die Aufrechterhaltung der bestehenden Lohnverhältnisse. § 153 der Gewerbeordnung, der sich durch die Bezugnahme auf § 182 nur auf Verabredungen beziehe, Erlangung „günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen“ beziehe, könne deshalb nicht angewendet werden. Der Strafsenat des Kammergerichts hob die Vorentscheidung auf und verwies die Sache mit folgender bedeutungsvollen Begründung an das Landgericht zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung zurück: Das Landgericht habe den Begriff der „Erlangung günstiger Lohnverhältnisse“ in Sinne der Paragraphen 152 und 153 der Gewerbeordnung verstanden. Die Anwendung des § 153 sei davon abhängig, daß eine Verabredung bezw. ein Streik zur Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen vorliege.

Dieser Zweck könne nun allerdings auch ein Streik dienen, der sich gegen eine Lohnherabsetzung richte, nämlich dann, wenn die Lohnherabsetzung erst nach Ablauf der mit den Arbeitern geschlossenen Verträge eintreten sollte, mit anderen Worten, wenn der Arbeitgeber ohne Herabsetzung einer gesetzlichen oder vertraglichen Bestimmung die Löhne herabsetzen wollte. In diesem Falle wäre § 153 anzuwenden. Nicht anwendbar wäre er jedoch bei Streiks, die entstanden, wenn der Lohn schon für die Dauer der mit den Arbeitern geschlossenen Verträge herabgesetzt werden sollte, denn dann würde es sich um die „Erhaltung“ der bisherigen Löhne handeln. Das Landgericht müsse nun nachprüfen, welcher dieser beiden Fälle vorliege und jenachdem § 153 bei der Entscheidung anwenden oder nicht.

Mitteilungen aus dem Verbandsgebiete.

Generalversammlung des „Krankengeld-Zuschuß“ des III. Bezirks (Nachen).

Am Sonntag, den 16. März tagte in Nachen in der Altschule die Generalversammlung des Krankengeld-Zuschußes. Betreten waren 27 Delegierte. Der Vorsitzende, Kollege Kober, eröffnete nach 3 Uhr die Versammlung und erläuterte folgenden Geschäftsbericht:

„Als im Anzuge des verflochtenen Jahres der früheren Nacherer Totalverband in zahlreichem, in seinem ganzen Distrikt abgehaltenen Versammlung den Beschluß faßte, sich dem Centralverbande christlicher Textilarbeiter für Deutschland anzuschließen, beschloß man gleichzeitig und zwar einstimmig, den Beitrag auf 20 Pfg. wöchentlich festzusetzen. Von dem Centralverbandesbeitrag über-schließenden 5 Pfg. sollte eine Krankenunterstützung eingerichtet werden. Die Tatsache, daß bei weitem Kreisen unserer Mitgliedschaft der gewerkschaftliche Gedanke noch nicht genügend vertieft ist, um allein instande zu sein, sie dauernd zusammen zu halten, hatte dazu geführt, eine Hindernisse zu haben. Der Zweck der Krankenunterstützung sollte der sein, den Schwankungen in der Mitgliederzahl und den leichtfertigen Austritten aus der Organisation ein Ziel zu setzen einerseits, und andererseits, den Mitgliedern in den Tagen der Krankheit, wo erfahrungsgemäß die Not am größten ist, einen annehmbaren Rufschuß zu gewähren. Eine Kommission übernahm die nötigen Vorarbeiten, legte die Normen an und stellte folgende Gesichtspunkte für die Unterstützung fest: Von einem An-schluß der Arbeiterinnen sei aus naheliegenden Gründen abzusehen. Sodann der Unterstützung nur einen fakultativen Charakter zu geben, da gesetzliche obligatorische Krankenunterstützungen mit großen Umständenlichkeiten, vornehmlich hinsichtlich der nötigen Fonds verbunden seien. Ferner sollten in den beiden ersten Monaten, April und Mai, um den Betriebsfonds leistungsfähig zu gestalten, keine Auszahlungen erfolgen. Erwägend für die Aufstellung richtiger Sätze war es, daß der Kommission hinzukommende einschlägige Unterlagen und Erfahrungen nicht zu Gebote standen, und mußte dieselbe sich darauf beschränken, auf Grund vorsichtiger Kalkulation und eingehender Beratungen die richtige Form zu finden, um etwas Lebensfähiges zu schaffen. In der letzten abschließenden Versammlung des alten Verbandes am 11. Juni v. J. wurden die Arbeiten der Kommission gutgeheißen, ein fünfgliederiger Ausschuß als Vorstand gewählt und als Grundstock das gesamte bestehende Vermögen des alten Verbandes der Krankenunterstützung überwiesen. In den Ausschuß wurden gewählt die Verbandskollegen: Kober, Neumann, Müller, Steinke und Schaffrath. Als geborenes Mitglied soll demselben der Bezirksvorsitzende Siffert angehören. Wiederholt sah sich der Ausschuß genötigt, um etwaigen Unregelmäßigkeiten vorzubeugen, die strikte Innehaltung der Normen anzupfehlen, besonders den Passus, wonach die Unterstützung erst 8 Tage nach erfolgter Anmeldung beginnt. Mitglieder, welche krank waren z. B. des Inkrafttretens der Ausbezahlung, brachten keine Anwesenheit zu bestehen und Unterstützung wurde an dauernd Kranke gegeben, auch wenn sie noch keinen erhöhten Beitrag bezahlt hatten. Auch an diejenigen Mitglieder, die andauernd krank waren, deren Krankheit zur Invalidität führte, die jedoch nicht nach dem 1. Juli erfolgen durfte, bewilligte der Ausschuß mit dem Vorbehalt der Prüfung jeden einzelnen Falles Unterstützung und wurden zwei solcher Fälle gemeldet und genehmigt.“

Der Ausschuß faßte ferner noch folgende Beschlüsse von allgemeiner Bedeutung: Der Sonntag soll nicht als Krankentag berechnet werden. Wenn in zwei benachbarten Wochen je drei Krankentage fallen, so kann das zur vollen Woche verrechnet werden. Die überwiesenen Formulare müssen genau und vorchriftsmäßig ausgefüllt werden. Bei der Abrechnung ist der eventuelle Ueberschuß dem Kassierer abzuliefern, der auch für die Begleichung eines eventuellen Fehlbetrages zu sorgen hat. Für solche Ortsgruppen, welche getrennte Kasienverwaltungen haben, kann auf Antrag ein Voranschlag gewährt werden, um die Auszahlungen auch in den ersten Wochen nach erfolgter Abrechnung mit dem Bezirke ermöglichen zu können. Dasselbe Recht steht jedoch auch Ortsgruppen zu, die keine getrennte Verwaltung haben. Der diesbezügliche Voranschlag soll in der Regel pro Kopf der Mitgliederzahl 20 Pfg. betragen. Bei jedermaliger Ab-

Frau Marie.

Original-Erzählung von Ida John-Arnstadt.

(Nachdruck verboten.)

Die Herren — ein älterer, jüngerer Mann mit schon ein wenig graumeliertem Lockenhaar und Bart und feurig blühenden blauen Augen, und sein jugendliches Ebenbild — schritten mit roten Gesichtern, heftig redend und gestikulierend auf und nieder.

„Nun, Arthur, wirst Du Dich entscheiden?“ fragte, endlich stehen bleibend, der Vater.

„Ich habe entschieden.“ Klang es zurück, „ich kann nicht anders, und wenn Du sie wieder siehst, Vater, so rühre ich mich und zer-teile Dich, so mußt Du mir recht geben. Sie ist vollständig ver-wandelt.“

„Ja, ha, verwandelt! Sehr gut! ... Art läßt nicht von Art, mein Junge: der Gang zum Reichthum bricht wieder durch bei der ersten Gelegenheit. Ich habe auch Liebhaftesten gehabt als junger Mann; aber ein Mädchen aus dem Boile heiraten zu wollen, aus purem Mitleid.“

„Du hättest nur dabei sein sollen, wie ich, als man sie aus dem Kaiser zog und zum Leben brachte. Diese Selbstanklagen und flehentlichen Bitten um Beistand; das war keine Komödie, und — ich kannte sie doch.“

„Freilich kanntest Du sie; gerade deshalb müßtest Du auf die Ehre, sie in das Hospital zu bringen, verzichteten und das zweifelhafte Geschäft den dazu Angelegtesten überlassen.“

„Vater! Ich laesse Dich nicht wieder. Du, so edel und weis-herzig, laest Du mich nicht wieder. Du, so edel und weis-herzig.“

„Es was! Wo ich den einzigen Sohn verlieren soll an — eine Bettelarme?“

„Bedenke, daß Du von meiner Brant sprichst!“

„Brant? ... Ist es schon so weit zwischen Euch? ... Da schreie nur Dein Handel und wachte nach Amerika aus mit der Selbstmordkammer.“

„Frida hat den Tod gesucht, weil ein Ehegänger ihr nachschickte. Sie ist durchaus rein. ... Aber so sehr ich das arme Kind auch liebe, ich habe ihr selbst noch kein Wort davon gesagt; erst wollt ich Deinen Segen und begehrt sie Dir.“

„Ja, ha, ha! Glaubst Du, ich wäre gekommen, wenn ich nicht schon nach Berlin gewollt hätte zu meinem Agenten? ... Auch war das Telegramm so beschränkt wie möglich verfaßt. Wie wärest Du denken, Du siehst am Tode. ... Wie daumt nur Deine arme Mutter. Du, jetzt wirst sie beruhigt sein durch meine Depesche. ... Aber dann, wenn ich beim Tode und ihr als besondere Nachsicht-bekundung die Nachricht mitbringe: unser Sohn will die Frida doch heiraten.“

„Es ist zum Lachen.“

„O, Arma hatte das häßliche Mädchen immer gern!“

„Weißt, wie man seiner Arbeiter-Kinder gern haben kann.“

„Sie und Wang durften täglich mit ihr spielen.“

„Schlimm genug für Deine Schwefel!“ Sie lernten sicher nichts Gutes von dem eiteln, leichtsinnigen Geschäft.“

„Sie ist jetzt anders geworden, ganz anders. Du solltest sie nur sehen und hören; das arme Ding hat eine harte Schule durch-machen müssen in der Fremde.“

„Sensin und ungebildet ist sie doch.“

„Nun, ich würde sie auf ein paar Jahr in ein feines Bildungs-institut für Damen geben.“

„So! Damit das faule Holz ein wenig absterbt wird und früher oder später wieder zum Vorschein kommt? Nein und tausend-mal nein! Wir wollen für das Mädchen sorgen, aber damit ist's genug! ... Eine Frau, deren Vater im Gefängnis war, während die Mutter mit ihren andern Sprößlingen als Bettlerin in der Welt herumzieht! ... Uebrigens glaube ich, die famose Frau Marie gestern Abend in der Polstererstraße gesehen zu haben. Ihr Anblick würde Dich schnell kurieren, die reine Bogelkuckucke, sag ich Dir! Für solch eine Frau Schwiegermutter wärdest Du Dich schon be-gaben.“

Arthur hob den häßlichen Blaudampf und blickte seinem Vater ernsthaft in die Augen. „Ist das wahr? Hast Du Frida's Mutter getroffen?“

„Hier, in Berlin! Ich denke, sie war es.“

„Und hast das arme Weib ihres Weges ziehen lassen, ohne sie anzusprechen?“

„Ja, wo werd' ich denn? Davor muß man sich hüten; die Startschiffe hätte mir doch nicht Rebe gefunden; in diesem elenden Zustande erst recht nicht. Ich habe auch genug von damals her, wo man ihren Mann im Gefängnis abholte und sie um die Gasse in ihr Hoff zurückwies, um sich mit ihren Kindern lieber in Unglück und Verderben zu stürzen. Solcher Leute ist eben nicht zu helfen.“

„Ich bin sprachlos und begreife Dich nicht, Vater. Ein Wort von Dir hätte hier Wunder thun können, auch an Frida; das arme Kind hat keinen andern Gedanken als den, ihre Mutter um Ver-zehrung anzusprechen und von nun an für sie leben und arbeiten zu können. Sie vermisst ihre Familie in Amerika, unerreichbar, — und nun sind die Leute vielleicht hier in ihrer nächsten Nähe und sie weiß es nicht einmal.“

Der Kommerzienrat zog die Uhr und sagte: „Gleich zehn — beruhige Dich nur, ich habe einen Dienstmann beauftragt, das ichere Bild bis in seine Schlafkammer zu verfolgen und mir Nach-richt zu geben; der Mann kann jede Minute da sein.“

Arthur jubelte: „Ich wußte es ja! Du bist eben doch ein edler Mensch und kannst Dein gutes Herz nicht verleugnen, auch wenn Du Dich auf den Dyrannen hinausspielst. ... Nun kann alles gut werden. ... Nicht wahr, wir fahren nachher zusammen in das Hospital zu Frida?“

„Wir dieser Zustimmung aber laest der junge Mann abel an bei seinem Vater: „Nein! Tausendmal nein!“ rief er, „daraus wird nichts! Du kommst mir nicht wieder mit der Dime zusammen, da-jar laß mich sorgen!“

„Dime sagst Du? Vater, nimm das Wort zurück, sonst könnt' ich verzeihen, was ich Dir schuldig bin, und Dir eine Antwort geben, welche mich Weiden leid sein müßte. Es ist ein Verbrechen, diesem Mädchen gegenüber so zu reden!“

Der Kommerzienrat lachte höhnisch auf: hoch bevor er etwas erwidern konnte, klopfte es und der Dienstmann trat ein. „Guter Morgen wünscht ich, meine Herren. Sie Herr Kommerzienrat, be-auftragten mich gestern Abend, Erlaubigungen einzuziehen, und da wollte ich mir erlauben, ergehen zu lassen: die Betreffende heißt Frau Marie Koch, ist mit ihren vier oder fünf Kindern aus Thüringen eingezwandert und lebt in großer Armut rechtlich von ihrer Hände Arbeit. Unterstützungen nimmt sie nicht an, so schön sie sie wohl braucht: das närrische Weib ist sogar ein wenig unnatürlich in

Bezug darauf; hab's selbst erfahren. ... Hier steht ihre Wohnung aufgeschrieben.“

Der alte Herr nahm den mit Strafe und Hausnummer ver-sehene Zettel aus der Hand des Weibchens und drückte dafür ein funkelndes neues Pfundmarkstück hinein.

„Gopplet, Majestät unser Kaiser in Silber! ... Danke schön,“ schmunzelte der angenehm Ueberraschte und empfahl sich.

„Mechanisch überlas der Kommerzienrat das ihm dargelegte Schriftliche und dabei sagte er zu seinem Sohne: „Also wenn Du jetzt Barmut annehmen und der unsinnigen Heiratsidee entsagen wollest, so könnten wir übermorgen eine Eheverlöblichmachung veran-stalten, wie sie in den Märchenbüchern steht.“

„Ah! Wie meinst Du das?“ fragte Arthur mit einem Zuge neugieriger Spannung im Gesicht.

„Das wirst Du schon erfahren, mein Junge. Die Knecht-Rupprechtrolle dabei werde ich Dir zuteilen; aber nicht wahr, es bleibt beim Alten, Du bist mein gehorsamer Sohn und denkst nicht mehr an das ungebildete Mädchen?“

„Bislang nicht zu viel, Vater. Wie könnt' ich die vergessen die ich so herzlich lieb habe!“

„Du mußt es lernen.“

„Nein. ... Ich lern' es nicht; ich kann nicht.“

„Startschiff, der Du bist! Sage lieber, ich will nicht.“

„Gut. ... Ich will nicht.“

„Wenn ich, Dein alter Vater, Dich aber inständig darum bitte? ... Ich weiß, Du wirst unglücklich.“

„Unglücklich werde ich nur, wenn ich die mühsam Gerechtete, Unergründliche und Schuldlose wieder hinausgeschoben wissen möchte unter herzlose Menschen, unbehütet und schutzlos.“

„Aha! So ist es nur die interessante Beschäftigung, die Dich anzieht? Die soll Dir unbenommen bleiben; ich will Dir für diesen besonderen Zweck sogar eine ausgiebige Summe zur Ver-fügung stellen.“

„Ich danke,“ lachte Arthur bitter, „kaltes Gold für heiße Liebe! Nein, Vater, lieber ziehe ich bestelamt mit ihr hinaus in die Welt, aber's Meer. Ich bin jung und stark, ein tüchtiger Kauf-mann, wie Du selbst sagst. Damit kann ich schon einen Herd gründen und eine Frau ernähren. Ich kann nicht zurück, ich muß das tieferernde Mädchen an mein Herz nehmen.“

„Dummes Geschwätz! ... Ich kenne Dich nicht wieder, Junge. Warst zwar immer ein wenig überknaus und hattest stets Deine besonderen Ideen, aber solch ein sentimentales Gethue hätte ich Dir nie und nimmer zugetraut.“

„Ja,“ seufzte Arthur und harvte vor sich hin, als wäre er eine Erbsenbohne, „um das zu begreifen, muß man die Strasse er-lebt haben.“

„Umsie ... Welche Stunde?“

„Es ist das Mädchen aus dem Wasser gezogen hatten, als sie zu sich kam und ich neben ihr stand, in ihre langsam erwachende Seele blickend. ... Vater, diese Augen! Und der Jammer ver-zweifelter Reue in ihrem Gesicht.“

„Komödie, alles Komödie! Ich kenne die Weiber, Arthur, ob hoch, ob niedrig, sie wollen sämtlich eine Rolle spielen vor uns.“

(Fortsetzung folgt.)

